

MARKUS LEIBENATH, STEFAN HEILAND,
HEIDEROSE KILPER, SABINE TZSCHASCHEL (Hg.)

Wie werden Landschaften gemacht?

Sozialwissenschaftliche Perspektiven

auf die Konstituierung von Kulturlandschaften

[transcript]

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft im Rahmen
des Projektverbunds »Konstituierung von Kulturlandschaft«

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2013 transcript Verlag, Bielefeld

Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlagkonzept: Kordula Röckenhaus, Bielefeld

Korrektur: Annika Reith, Bielefeld

Satz: Natalie Leutert und Markus Leibenath,

Leibniz-Institut für ökologische Raumentwicklung

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

ISBN 978-3-8376-1994-2

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <http://www.transcript-verlag.de>

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis und andere Broschüren an unter:
info@transcript-verlag.de

Konstruktivistische, interpretative Landschaftsforschung: Prämissen und Perspektiven¹

MARKUS LEIBENATH

1. KONSTRUKTIVISTISCHE LANDSCHAFTSFORSCHUNG ALS FORSCHUNGSNISCHE

In der konstruktivistischen, interpretativen Landschaftsforschung werden Landschaften von der Gesellschaft oder vom Individuum her gedacht. Sie können dabei durchaus auch als physische Systeme konzeptualisiert werden, aber nicht ausschließlich. Vielmehr rückt der Fokus des Forschers auf die Prozesse menschlicher Konstruktionen. Er geht davon aus, dass Landschaften nicht per se existieren, sondern durch individuelle Erlebnisse und Wahrnehmungen und durch Kommunikation innerhalb der Gesellschaft in bestimmten Kontexten entstehen (Kemper 2003, 12, Gebhardt et al. 2004, 294). Diese Art der Landschaftsforschung versucht zu verstehen, wie Landschaften von Individuen oder Gruppen als etwas Bedeutungsvolles konstruiert werden.

1 | Auch wenn die alleinige Verantwortung für den Inhalt dieses Beitrags ausschließlich bei mir liegt, danke ich folgenden Personen für wertvolle Hinweise zu früheren Versionen des Manuskripts: Ludger Gailing (Erkner bei Berlin), Stefan Heiland (Berlin), Gerard Hutter (Dresden), Heiderose Kilper (Erkner bei Berlin), Gerd Lintz (Dresden), Monika Micheel (Leipzig), Antje Otto (Potsdam), Sabine Scharfe (Dresden), Werner Schneider (Augsburg), Sabine Tzschaschel (Leipzig) und Wera Wojtkiewicz (Berlin).

Sinn und Bedeutungen sind immer an Menschen und deren gesellschaftlich geformte Sichtweisen gebunden. Will man Bedeutungen erforschen, muss man sich auf die Perspektive anderer Menschen einlassen. Dahinter steht die Annahme, dass Erkenntnis und Wissen stets nur innerhalb konkreter „*conceptual framework[s]*“ (Schwandt 2000, 197) gewonnen und bewertet werden können, innerhalb derer die Welt beschrieben und erklärt wird. Diese Haltung und diese Art des Zugangs werden mit dem Attribut „interpretativ“ bezeichnet: Etwas zu interpretieren heißt, Bedeutungen verstehend zu ermitteln (Schwandt 2000, 191) – dies geschieht sowohl im alltäglichen Austausch von Menschen als auch (systematisch und kontrolliert) im wissenschaftlichen Erkenntnisprozess.

Durch konstruktivistische, interpretative Landschaftsforschung kann man etwas über die Sinn- und Bedeutungsstrukturen erfahren, die konstruiert werden in Verbindung mit

- dem Wort „Landschaft“,
- konkreten Orts- oder Regionsbezeichnungen (Toponymen) oder
- Ensembles physischer Objekte.

Untersucht werden können dabei sowohl alltagsweltliche, planerische oder politische Landschaftskonstruktionen als auch solche von Experten und Wissenschaftlern. Bedeutungen – so eine Basisannahme konstruktivistischer Forschung – beeinflussen und formen Handlungen und Institutionen. Somit bilden sie die Grundlage für Entscheidungen auf individueller wie auf gesellschaftlich-politischer Ebene (Wagenaar 2011, 3 f.). Prekär bleibt dabei jedoch das Verhältnis von Gesellschaft zu Physis oder Materialität, wie im Folgenden noch zu zeigen sein wird.

Die hier umrissene wissenschaftliche Perspektive hängt in den Raumwissenschaften eng mit dem „Cultural Turn“ zusammen, in dessen Folge die Neue Kulturgeographie entstanden ist. In den letzten Jahren und Jahrzehnten sind – vor allem in den angelsächsischen Ländern – zahlreiche landschaftsbezogene Arbeiten veröffentlicht worden, die diesem Forschungsfeld zuzurechnen sind (s. die Überblicksdarstellungen in Duncan 2000, Groth und Wilson 2003, Cosgrove 2004, Till 2008, Nadaï und van der Horst 2010).

In Deutschland führt konstruktivistisch-interpretative Landschaftsforschung dagegen eher ein Nischendasein. Konstruktivistische Analysen, in denen es explizit um Landschaften geht, hat bislang hauptsächlich Kühne

(2006, 2009a, 2009b) vorgelegt. Darüber hinaus haben beispielsweise Lippuner et al. (2010) drei instruktive Fallstudien zur Konstruktion Thüringer Kulturlandschaften in Bildung, Tourismus und Politik erarbeitet. Außerdem gibt es Untersuchungen zur sozialen Konstruktion von Natur(en) (z.B. Chilla 2005a, b) und Räumen (z.B. Micheel und Meyer zu Schwabedissen 2005, Schlottmann 2005, Gailing und Kilper 2010, Kilper 2010).

Die Beiträge des vorliegenden Bandes beleuchten die Konstituiertheit und das Konstituiert-Werden von Landschaften aus unterschiedlichen sozialwissenschaftlichen Perspektiven. Während sich einige Beiträge recht eindeutig bestimmten Forschungsrichtungen und -traditionen wie der hermeneutisch-phänomenologischen Soziologie (Micheel), dem historischen Institutionalismus (Kilper und Gailing) oder der poststrukturalistischen Diskurstheorie (Leibenath und Otto) zuordnen lassen, stehen andere eher an den Schnittstellen zwischen Gebieten wie der Soziologie Bourdieus, der Planungsforschung oder der Kulturgeographie der Berkeley-Schule, auch wenn darauf nicht immer explizit Bezug genommen wird.

Ziel dieses Einführungsbeitrags ist es, Impulse für einen möglichen Rahmen zu geben, innerhalb dessen sich Ansätze konstruktivistischer, interpretativer Landschaftsforschung verorten lassen. In theoretischer Hinsicht unterscheide ich zwei Spielarten konstruktivistischer Forschung, die jedoch eine Reihe methodologischer Prämissen teilen (Abschnitt 2). In einem zweiten Schritt möchte ich zeigen, welche unterschiedlichen Implikationen sich aus den beiden Typen konstruktivistischer Forschung für den Umgang mit Raum und Landschaft ergeben (Abschnitt 3). Diese Überlegungen bilden die Grundlage des dritten Schrittes, in dem ich die Untersuchungsperspektiven und Ergebnisse der nachfolgenden Beiträge vorstelle (Abschnitt 4), bevor ich mit einem Fazit schließe (Abschnitt 5).

Der Band dokumentiert Ergebnisse des Projektverbunds „Konstituierung von Kulturlandschaften“ (KULAKon), der zwischen 2008 und 2012 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert wurde. Der Projektverbund ist auf der Plattform des damaligen 4R-Netzwerks raumwissenschaftlicher Institute der Leibniz-Gemeinschaft unter Beteiligung weiterer Partner konzipiert worden. Dabei konnte auch auf Vorarbeiten eines Arbeitskreises unter Federführung der Akademie für Raumforschung und Landesplanung zurückgegriffen werden (Matthiesen et al. 2006), der Fragen entwickelt hat wie „Wer spricht von Kulturlandschaft?“, „Wie werden Kulturlandschaften kommuniziert?“ und „Wer sind die wichtigsten

Akteure in diesem Kommunikationsprozess?“ (Kühn und Danielzyk 2006, 296). Der KULAKon-Verbund umfasst vier selbständige Teilprojekte:

- „Subjektive Konstruktion von Kulturlandschaft in der Alltagspraxis“ (Leibniz-Institut für Länderkunde, Leipzig),
- „Konstituierung von Kulturlandschaft durch Diskurse und Diskurskoalitionen“ (Leibniz-Institut für ökologische Raumentwicklung, Dresden),
- „Der Beitrag sektoraler Institutionensysteme zur Konstituierung von Kulturlandschaft und die Koordination der Interaktionsprozesse“ (Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung, Erkner) und
- „Landschaftsverständnisse in der Landschaftsplanung“ (Technische Universität Berlin).

Unmittelbar aus den geförderten Projekten sind die vier Beiträge von Micheel, Wojtkiewicz & Heiland, Kilper & Gailing sowie Leibenath & Otto hervorgegangen. Die Texte von Fischer, Mölders sowie Kühne stellen hingegen überarbeitete Schriftfassungen von Vorträgen dar, die auf der Abschlusskonferenz des Projektverbunds im Mai 2011 in Hannover gehalten wurden.

2. SPIELARTEN DES KONSTRUKTIVISMUS

2.1 Sprache, Subjekt und Beobachtung

Für einige Wissenschaftler ist „konstruktivistisch“ eine gern genutzte Bezeichnung, die der Selbstvergewisserung sowie dem gegenseitigen Erkennen und der Verständigung dient. Für andere handelt es sich hingegen um ein Unwort, das es tunlichst zu vermeiden gilt oder das sie gar offen bekämpfen: Weil sie das dahinter stehende Programm oder das, was sie dafür halten, ablehnen, oder aber weil sie „konstruktivistisch“ für einen viel zu weit gefassten und zu wenig differenzierenden Ausdruck halten, der allenfalls als „Kampfvokabel“ (Hacking 1999, im Titel) taugt.

Im Untertitel des vorliegenden Bandes wird „Konstituierung“ als Sammelbezeichnung für die verschiedenen Arten, „Landschaften zu machen“, verwendet. „Konstituieren“ ist in den Sozialwissenschaften eben-

falls ein weit verbreitetes Wort, dessen Gebrauch jedoch selten reflektiert und kritisiert wird. Ähnlich wie „konstruieren“ bedeutet es von seinem lateinischen Ursprung her „aufbauen“, „zusammensetzen“, „errichten“. Wagenaar (2011, 4) verweist in diesem Zusammenhang auf das Schlüsselwort „kontingent“, das zum Ausdruck bringt, was gemeint ist, wenn eine Sache als konstruiert oder konstituiert bezeichnet wird. Denn schließlich ist die bloße Feststellung, dass soziale Phänomene von Menschen hervorgebracht oder konstruiert worden sind, wenig originell. „Kontingent“ bedeutet, dass etwas möglich ist, aber keiner Notwendigkeit folgt, also beispielsweise nicht auf ein Naturgesetz zurückzuführen ist, aber auch keineswegs zufällig zustande gekommen ist.

„Kontingent“ in der Bedeutung „möglich, aber nicht notwendig“ verweist auf mehrere Grundhaltungen, die viele konstruktivistische Forscher teilen. Erstens widmen sie sich Sachverhalten, die erst durch menschliches Wirken entstanden sind, aber die gemeinhin nicht als Konstrukte, sondern als etwas Normales und quasi Naturwüchsiges betrachtet werden. Dabei kann es sich um Geschlechterrollen, Vorstellungen guter Wissenschaft oder Landschaften handeln. Zweitens wollen sie darauf aufmerksam machen, dass die von ihnen analysierten Elemente der sozialen Welt auch ganz anders beschaffen sein könnten, da sie ja nicht notwendigerweise so sind, wie sie sich gegenwärtig darbieten. Damit muss keine Wertung verbunden werden, wenngleich sich hier bereits eine zumindest latent kritische Perspektive andeutet. Zahlreiche Konstruktivisten gehen jedoch weiter und stellen fest, dass der gegenwärtige Zustand schlecht ist und geändert werden sollte. Die dritte weit verbreitete Grundhaltung konstruktivistischer Forscher beinhaltet also Kritik an den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen und den Wunsch nach Veränderung (Hacking 1999, 19 und 28).

Es gibt nicht „den“ Konstruktivismus oder „das“ konstruktivistische Paradigma schlechthin, sondern eine Pluralität konstruktivistischer Ansätze mit je spezifischen Implikationen für den Umgang mit Raum und Landschaft. Im Folgenden möchte ich zwei Spielarten konstruktivistischer Forschung vorstellen, die ich in diesem Kontext zwar für besonders relevant halte, aber zwischen denen in der Forschungspraxis vielfältige Übergänge zu finden sind: den Phänomenologischen Konstruktivismus und den von mir so genannten sprachsensiblen Konstruktivismus (s. die ähnlichen Systematisierungen bei Knorr-Cetina 1989, Miggelbrink 2002). Bei Letzterem wird davon ausgegangen, dass die soziale Wirklichkeit erstens

konstruiert ist und dass sie zweitens durch und über Sprache konstruiert wird (Wagenaar 2011, 177). Anhänger des phänomenologischen Konstruktivismus teilen hingegen nur die erste Prämisse uneingeschränkt.

Der phänomenologische Konstruktivismus fand durch Berger und Luckmanns (1972 [1966]) Schrift „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ breite Aufmerksamkeit. Darin stellen die Autoren „eine soziologische Analyse der Alltagswirklichkeit vor [...] – präziser: eine Analyse jenes Wissens, welches das Verhalten in der Alltagswelt reguliert“ (Berger und Luckmann 1972 [1966], 21), wobei sie sich insbesondere auf Alfred Schütz beziehen sowie auf die Traditionslinien der Phänomenologie und der Wissenssoziologie. Der Schwerpunkt ihrer Ausführungen liegt weniger darauf, wie die soziale Wirklichkeit konstruiert wird, sondern wie die soziale Wirklichkeit, die uns überwiegend als eine bereits konstruierte gegenübersteht, objektiviert wird und dadurch nicht mehr als konstruiert wahrgenommen wird (Berger und Luckmann 1972 [1966], 63 f., Knorr-Cetina 1989, 87). Sprache spielt eine zentrale Rolle, denn die erforderlichen Objektivationen werden über Sprache vermittelt und die soziale Wirklichkeit ist eine sprachlich verfasste und geordnete Wirklichkeit (Berger und Luckmann 1972 [1966], 24). Insofern können Berger und Luckmann sagen, Sprache erzeuge die Welt (1972 [1966], 164). Ansonsten messen sie der Sprache aber weniger einen konstitutiven, sondern eher einen instrumentellen Charakter bei. Sprache ist ein Mittel der Vergegenständlichung neuer Erfahrungen und ein Medium zur Überlieferung und Weitergabe einmal vergegenständlichter Sedimente (Berger und Luckmann 1972 [1966], 73).

Daraus lässt sich erstens folgern, dass Worte und Sprache im phänomenologischen Konstruktivismus als „verbale Vehikel“ (Plessner 1972, XIII) gesehen werden, die eine instrumentelle Funktion bei der Repräsentation von Wirklichkeit übernehmen. Zweitens ergibt sich die Bedeutung von Worten aus ihrem Rückbezug auf Objekte und Phänomene der Wirklichkeit. Drittens setzt „[d]iese Perspektive [...] sowohl auf der Seite des Forschers als auch auf der Seite der sozialen Welt die Existenz individueller Akteure (und deren Handlungen in unterschiedlichen Kontexten) voraus“ (Gebhardt et al. 2004, 301). Demnach gibt es relativ autonome Subjekte, die durch Handeln und mithilfe von Sprache überindividuell geteilten Sinn erzeugen, der in Institutionen sedimentiert und so tradiert wird (Angermüller 2007, 97 f. und 105 f.). Viertens schließlich wird postuliert, als hermeneutisch arbeitender Forscher könne man den kollektiv geteilten

Sinn, den die beobachteten Akteure produziert haben, zuverlässig nachvollziehen und wiedergeben, sofern man sich an gewisse methodische Vorgaben hält (Wagenaar 2011, 48): „Texte drücken demnach das von ihren Urhebern mehr oder minder bewusst Gemeinte aus, das die Leser verstehend nachvollziehen können.“ (Angermüller 2007, 101)

Der sprachensible Konstruktivismus vertritt im Vergleich zum phänomenologischen Konstruktivismus eine radikalere Position und wendet sich stärker wissenstheoretischen Fragestellungen zu (Knorr-Cetina 1989, 91). Seine Grundannahmen lassen sich unter anderem aus der Kognitionstheorie und der Wittgenstein'schen Sprachphilosophie ableiten. Aus der Kognitionsforschung ist bekannt, dass das menschliche Gehirn operational und semantisch abgeschlossen ist. Es kann Wirklichkeit nicht repräsentieren, sondern nur konstruieren. Das Gehirn kann sich jedoch selbst beobachten, ebenso wie es externe Objekte beobachtet. Beobachtung basiert auf Unterscheidungen durch Sprache, „allerdings überträgt Sprache hierbei nicht Information, sondern sie ermöglicht über Unterscheidungen kognitive Orientierung und Interpretation“ (Knorr-Cetina 1989, 89).

Der Mensch hat keinen Zugang zur Welt, der nicht bereits durch Sprache und Deutungsschemata vermittelt wäre²: „[A]ll we know are versions; versions that we put together by assembling, weighing, ordering, deleting, supplementing, and deforming the materials that we encounter“ (Wagenaar 2011, 179). Daher ist es unmöglich, sprachliche Repräsentationen auf ihre Richtigkeit an einem „Original“ zu überprüfen. Man kann lediglich verschiedene Vorstellungen oder Konstruktionen miteinander vergleichen (Flick 2008 [2000], 152 f.). So gesehen basiert es auf einer Fiktion, von „sprachlichen Repräsentationen“ zu sprechen, denn diese verweisen lediglich auf andere sprachliche Zeichen und repräsentieren keine außersprachliche Wirklichkeit.

Folgt man der These, dass Realität stets bewusstseinsintern und im Rahmen bestimmter sprachlicher Strukturen konstruiert wird, dann gibt es keinen privilegierten Punkt der Weltbeobachtung, keine objektive Wahrheit und kein Wissen, das unabhängig von einer bestimmten Beobachterposition und einem Beobachter wäre. Deswegen „kann es keine Definition eines Gegenstandes geben, die unabhängig von der Semantik wäre, die die-

2 | Dieses Postulat hat eine lange geistesgeschichtliche Tradition und spielt auch in anderen Gedankenströmungen als der hier beschriebenen eine zentrale Rolle.

sen Gegenstand in der Sprache des konstruierenden Bereiches beschreibt [...]“ (Knorr-Cetina 1989, 92).

Sinn und Bedeutung entstehen durch differentielle Verweise zwischen unterschiedlichen Elementen. Differenzen bilden die Grundlage jeglichen Beobachtens. Die Bedeutung sprachlicher Zeichen im engeren Sinne (Wörter) oder anderer sinnhafter Elemente (Objekte wie die Kelle eines Bahnschaffners oder Praktiken wie das Händeschütteln) entsteht durch Verweise, das heißt dadurch, dass Zeichen oder Elemente miteinander in Beziehung gesetzt werden: „[M]eaning resides solely in the play of differences and consonances of the elements of a symbolic system“ (Wagenaar 2011, 109).

Aufgabe des Forschers ist es, solche Bedeutungs- und Sinnstrukturen zu rekonstruieren: „Sinn ist ein Effekt, der im Zusammenspiel der [...] Elemente des Diskurses mit dem Kontext im interpretativen Prozess entsteht“ (Angermüller 2007, 104).

Weil es keine Rückbindungen von Zeichen oder Elementen an eine außersprachliche Realität gibt, können prinzipiell beliebige Verweisstrukturen produziert werden.³ Daraus ergibt sich, dass Sinn nicht stabil, sondern fluide ist. Jedes Zeichen oder sonstige Element trägt potenziell unendlich viele Bedeutungen.

Außerdem haben wir es mit einer weitgehend entpersonalisierten Form von Bedeutung zu tun. Bedeutungen werden nicht von Individuen den Objekten zugeschrieben, sondern sind den Individuen vorgängig und werden von ihnen reproduziert (Wagenaar 2011, 52 f.). Gleiches gilt auch für die Selbstbeschreibungen der Individuen: Subjektivitäten ergeben sich aus differentiellen Verweisstrukturen und sind daher als diskursive, überindividuelle Konstrukte zu betrachten, derer sich das Individuum bedient. Damit ist „[d]ie Subjektivität [...] – ebenso wie die Objektivität – eine Wirkung der *différance*“ (Derrida 1986 [1972], 70), das heißt des Spiels differentieller Verweise.

Fassen wir auch hier zusammen. Erstens spielt beim sprachsensiblen Konstruktivismus das Konzept einer „objektiven“, nicht diskursiv oder sprachlich verfassten Wirklichkeit keine Rolle. Damit ist nichts darüber gesagt, ob es eine solche Wirklichkeit gibt. Es wird jedoch davon ausgegan-

3 | Gegenseitige Verständigung erfordert allerdings eine gewisse Regelmäßigkeit, denn „a discourse incapable of generating any fixity of meaning is the discourse of the psychotic“ (Laclau und Mouffe 1985, 112).

gen, dass diese Art von Wirklichkeit der wissenschaftlichen Analyse nicht zugänglich ist. Zweitens wird der Sprache keine instrumentelle, sondern eine wirklichkeitskonstituierende Funktion beigemessen. Drittens wird die Idee des rationalen, autonomen Subjekts aufgegeben zugunsten der Vorstellung eines Subjekts, das durch Bedingungen konstituiert wird, die es selbst kaum beeinflussen kann (Newman 2005, 4). Viertens müssen sich sprachensible Konstruktivisten darum bemühen, die „Beobachterabhängigkeit jeglicher Erkenntnis zu reflektieren“ (Miggelbrink 2002, 339) in dem Bewusstsein, dass auch wissenschaftliche Erkenntnisse „nur“ kontingente Konstruktionen darstellen und dass stets eine Vielfalt von Beschreibungen möglich ist (Höhne 2001, 32).

Insgesamt dürften für die konstruktivistische, interpretative Landschaftsforschung vor allem zwei Spielarten des Konstruktivismus von Bedeutung sein: der phänomenologische Konstruktivismus und der sprachensible Konstruktivismus. Die wesentlichen Unterschiede zwischen den beiden Richtungen sind daran zu erkennen, wie eventuelle außersprachliche Wirklichkeiten, die Funktion von Sprache, die Autonomie des Subjekts und die Rolle des wissenschaftlichen Beobachters konzeptualisiert werden.

Im Prinzip wird in beiden Spielarten des Konstruktivismus mit einer postpositivistischen Methodologie gearbeitet, wobei in manchen Arbeiten aus dem Bereich des phänomenologischen Konstruktivismus auch positivistische Elemente zum Tragen kommen. Dies hängt unter anderem mit der Rolle zusammen, die dem wissenschaftlichen Beobachter zugeschrieben wird.

2.2 Interpretative, postpositivistische Methodologie

Die beschriebenen Spielarten konstruktivistischer Forschung zeichnen sich durch eine Reihe methodologischer Gemeinsamkeiten aus, die oft mit den Attributen „interpretativ“ und „postpositivistisch“ belegt werden. Es ist hinterfragbar, inwiefern sich „Positivismus“ oder „Neopositivismus“ überhaupt als Gattungsbezeichnung eignen (Moldoveanu und Baum 2002). Diese Diskussion möchte ich jedoch nicht führen. Stattdessen gebe ich mit „postpositivistisch“ lediglich ein Label wieder, das viele konstruktivistische Wissenschaftler benutzen, um ihre Methodologie zu benennen – soweit sie sich überhaupt zu methodologischen oder methodischen Fragen äußern – und sich von anderen Ansätzen abgrenzen.

Zu beachten ist dabei, dass die postpositivistische Methodologie mit epistemologischen Prämissen verbunden ist, die am ehesten mit der oben als sprachsensibel bezeichneten Spielart des Konstruktivismus kompatibel sind, während manche Vertreter des phänomenologischen Konstruktivismus sich zumindest in einigen Punkten stärker auf Seiten des Positivismus verorten. So ist zum Beispiel nicht immer klar, bis zu welchem Grad konstruktivistische Autoren die von ihnen ermittelten sozialen Konstruktionen der Wirklichkeit als etwas quasi-objektiv Beschreibbares betrachten oder aber ob sie darin beobachterabhängige Beobachtungen zweiter Ordnung im Sinne eigener subjektiver wissenschaftlicher (Re)Konstruktionen sehen (Luhmann 1990 [1988], 57 f.).

Wovon distanzieren sich interpretativ arbeitende, konstruktivistische Wissenschaftler, wenn sie von „Positivismus“ oder „Neopositivismus“ sprechen? – Zunächst geht es ihnen um die empiristische Vorstellung, es gäbe eine der menschlichen Erfahrung vorgängige und vom Menschen unabhängige Wirklichkeit, die objektiv, das heißt losgelöst von konkreten Kontexten und Beobachtern, erfasst, beschrieben und erklärt werden könne (Yanow 1996, 135, Lin 1998, 162, Howarth 2010, 127, Davoudi 2011, 430). Nach dieser Vorstellung müsste es Begriffe geben, deren Bedeutung sich unmittelbar durch den Rückbezug auf eine außersprachliche Realität ergibt. Die Forderung, Tatsachen von Werten zu trennen, wird ebenfalls als typisch positivistischer Standpunkt betrachtet, weswegen auch eine dezidiert empirismuskritische Denkschule wie der Kritische Rationalismus dem Positivismus zugerechnet wird (Kambartel 1980, 542, Kambartel 1995, 303, Wagenaar 2011, 22 und 29). Außerdem wird „Positivismus“ mit der Vorstellung assoziiert, die Wirklichkeit folge allgemeingültigen, generalisierbaren kausalen Gesetzmäßigkeiten, die erkannt und beschrieben werden könnten (Fischer 1998, 143). Vorzugsweise kommen dabei Methoden wie Experimente, multiple Regressionsanalysen, Umfragen, Kosten-Nutzen-Analysen oder mathematische Simulations-Modelle zum Einsatz (Veraart 1984, 197, Fischer 1998, 130). Weil man davon ausgeht, dass die natürliche und die soziale Wirklichkeit grundsätzlich den gleichen Kausalitätsprinzipien unterliegen, soll in den Natur- wie in den Sozialwissenschaften mit der gleichen Art von Methoden gearbeitet werden. Dieser Gedanke einer einheitlichen Methodologie wurde prominent von Popper vertreten, der dabei sein deduktives Modell des Prüfens und Falsifizierens von Hypothesen vor Augen hatte (Fischer 1998, 130, Glynos und Howarth 2007, 216). Zu den Gütekriterien einer so verstandenen positivistischen

Forschung gehört unter anderem die Reliabilität, das heißt, dass eine Wiederholung der Untersuchung mit gleichen Methoden zu gleichen Resultaten führen muss (Eckstein 1975, 88).

Wieso kritisieren interpretativ arbeitende, konstruktivistische Wissenschaftler positivistische Forschungstraditionen? – Die Kritik ergibt sich aus der Anwendung der grundlegenden konstruktivistischen Prämissen auf den wissenschaftlichen Erkenntnisprozess. Wenn jegliche soziale Wirklichkeit sozial konstruiert ist und wenn das, was wir als Wirklichkeit wahrnehmen, stets von der Perspektive des konstruierenden Beobachters abhängig ist, dann kann es keine beobachterunabhängige Erfahrung und Erkenntnis der Wirklichkeit geben (Wagenaar 2011, 19). Bedeutung ist kein Objekt, das „entdeckt“ werden könnte, sondern ergibt sich immer erst durch Interpretation (Schwandt 2000, 198, Keller et al. 2003, 11). Insofern können zwei Beobachter, die mit gleichen Methoden arbeiten und diese sorgfältig anwenden, zu unterschiedlichen Ergebnissen gelangen. Forschungsgegenstände existieren nicht als empirische Tatsachen, sondern stellen Konstrukte von Wissenschaftlern dar, die in ihren jeweiligen Verständnissen der Dinge wurzeln und auf die sie sich per Konvention verständigt haben (Fischer 1998, 133 f., Wullweber 2010, 45, Wagenaar 2011, 30). Die Trennung von Tatsachen und Werten wird zumindest von den sprachsensiblen Konstruktivisten als illusorisch abgelehnt, weil jede Beschreibung der Wirklichkeit kontingente analytische und sprachliche Strukturen voraussetzt, die in machtförmigen sozialen Prozessen entstanden sind und niemals wertfrei sein können (Allmendinger 2002, 89). Die Forderung, in den Sozialwissenschaften mit der gleichen Art von Methoden wie in den Naturwissenschaften zu arbeiten und ebenfalls an der Formulierung und Überprüfung generalisierbarer Kausalgesetze zu arbeiten, wird zurückgewiesen, weil sich die Kontextbedingungen sozialer Phänomene grundlegend von denen natürlicher Phänomene unterscheiden. Kontexte spielen in den Sozialwissenschaften eine andere Rolle, weil es hier um die Beschreibung und Erklärung menschlichen Verhaltens geht, das im Kontext anderen menschlichen Verhaltens stattfindet, das sich ständig in unvorhersehbarer Weise ändert. Daher könnte man zwar von konkreten Kontexten abstrahieren, aber dann wäre keine aussagekräftige Erklärung, geschweige denn eine Prognose möglich (Flyvbjerg 2001, 40 und 45).

Welche Elemente beinhaltet eine interpretative, konstruktivistische Methodologie? – Das Grundanliegen besteht darin, subjektive oder soziale Konstruktionen interpretativ zu erschließen. Daraus ergibt sich eine kon-

text- und einzelfallbezogene Arbeitsweise (Lin 1998, 162 f.). Den Ausgangspunkt bildet kein objektives Problem – „ganz einfach aus dem Grund, dass es kein objektives Problem gibt“ (Wullweber 2010, 46) –, sondern ein von Wissenschaftlern konstruiertes und definiertes Problem oder Phänomen. Fischer (1998, 136) betont, dass es nicht darum geht, Wissen zu erzeugen, das mit der Realität korrespondiert, sondern kontextualisiertes, kohärentes Wissen. Vor diesem Hintergrund beschreibt er die Aufgabe der Wissenschaft folgendermaßen:

„[...] we now can formulate the task as a matter of establishing interconnections among the empirical data, normative assumptions (that structure our understanding of the social world), the interpretive judgments involved in the data-collection process, the particular circumstances of a situational context (in which the findings are generated and/or to which the conclusions apply), and the specific conclusions. The acceptability of the conclusions depends ultimately on the full range of interconnections, not just the empirical findings.“ (Fischer 1998, 140)

Zum Einsatz kommen überwiegend qualitative Methoden der empirischen Sozialforschung wie teilnehmende und nicht-teilnehmende Beobachtung, verschiedene Typen von Interviews sowie die Analyse von Texten. Die Qualität interpretativer Forschung bemisst sich nicht an ihrer Reliabilität, Repräsentativität oder Validität – also dem Umstand, dass eine Falsifikation bislang nicht gelungen ist –, sondern an ihrer Plausibilität und daran, dass Willkür durch methodisch kontrolliertes Vorgehen so weit wie möglich ausgeschlossen wurde: „An die Stelle [...] szientistisch-quantitativer Anforderungen treten Plausibilität und Nachvollziehbarkeit der Ergebnisse als Gütekriterien einer verstehend-interpretativen Regionalen Geographie.“ (Gebhardt et al. 2004, 301) Die Plausibilität konstruktivistischer, interpretativer Forschung erweist sich in der Interaktion, wenn die Forschungsergebnisse entweder mit Personen des untersuchten empirischen Feldes oder anderen Wissenschaftlern diskutiert und einer Kritik unterzogen werden. Um „gut“ zu sein, muss diese Art von Forschung zudem einen originellen und unkonventionellen Blick auf den untersuchten Wirklichkeitsausschnitt ermöglichen.

Weil die Möglichkeit neutraler Beobachterpositionen negiert wird, ist der interpretative Analyst unweigerlich Teil des sozialen Geflechts, das er untersucht (Dreyfus und Rabinow 1983, 202). Daraus folgt, dass „[d]er klassische Anspruch jeglicher Art von Expertentum, nämlich das jeweils

richtige Wissen und die allein richtige Deutung zu liefern, [...] grundsätzlich in Frage gestellt [ist]“ (Soyez 2003, 32).⁴

3. KONZEPTUALISIERUNG VON LANDSCHAFT

3.1 Relationaler Raum

Materialität hat für die sozialwissenschaftliche Theoriebildung etwas Widerspenstiges. Als Sozialwissenschaftler kann man Landschaft oder Raum nicht einfach als physisches Substrat, Medium und „Behälter“ menschlicher Aktivitäten behandeln. Das wäre gleichbedeutend damit, die offensichtliche Pluralität individueller Wahrnehmungen und gesellschaftlicher Raumkonstruktionen – mithin die mentale und soziale Konstituiertheit von Räumen und Landschaften – auszublenden. Man kann sich jedoch auch nicht ausschließlich beispielsweise auf sprachliche Landschaftskonstruktionen beschränken, weil physische Objekte und Strukturen in ebenso offensichtlicher Weise individuelles Verhalten und gesellschaftliche Abläufe beeinflussen. „Einfache Auswege aus diesem Dilemma gibt es nicht. [...] Die *pièce de résistance* jeder ‚räumlichen‘ Theorie bleibt [die] Frage der Materialität des Raumes“ (Schmid 2005, 28).

In der sozialwissenschaftlichen Raum- und Landschaftsforschung haben sich zwei Richtungen herausgebildet, mit diesem Spannungsverhältnis umzugehen. Zum einen wird mit dualistischen Raum- und Landschaftskonzepten gearbeitet. Diese Position, bei der zwischen physischen und „gesellschaftlichen“ Landschaften unterschieden wird, nenne ich „Landschaft als Dualität“. Sie liegt vielen Arbeiten zugrunde, die eher dem phänomenologischen Konstruktivismus zuzurechnen sind. Zum anderen wird ein nicht-dualistisches, nicht-essentialistisches Verständnis von Raum und Landschaft vorgeschlagen. Dabei werden physische Objekte und Strukturen im Sinne des Derrida'schen Diktums „*il n'y a pas de*

4 | Eine weitere Schlussfolgerung lautet, dass für Wissenschaftler, die aus einer konstruktivistischen Haltung heraus arbeiten, das tradierte „Ich-Tabu“ (Vollmer 2008, 97) beim Abfassen ihrer Texte irrelevant ist oder sogar kontraproduktiv sein kann. Denn es wäre nicht schlüssig zu versuchen, den erklärtermaßen subjektiven Charakter der eigenen Arbeit hinter objektivierenden Formulierungen zu verstecken.

*hors-texte*⁵ (Derrida 1993 [1988], 136) als intertextuelle Phänomene konzeptualisiert, weil sie ebenso wie sprachliche Äußerungen Bestandteil differentieller Verweissysteme sind. Daher kann dieses zweite Verständnis, das insbesondere mit dem sprachsensiblen Konstruktivismus in Einklang steht, unter der Überschrift „Landschaft als Differenz“ (in Anlehnung an Simonsen 1996, 499) subsummiert werden.

Beiden Positionen ist gemein, dass sie Landschaft und Raum relational verstehen. Von relationalem oder relativem Raum zu sprechen, hat sich in der sozialwissenschaftlichen Raumforschung zu einem Allgemeinplatz entwickelt, der für sich genommen noch vergleichsweise wenig besagt (Massey 2004, 3). Der Terminus lässt sich jedoch so verstehen, dass Räume nichts Gegebenes sind, sondern erst dadurch konstituiert werden, dass Menschen sich zueinander und zur Materialität in Beziehung setzen (Murdoch 2006, 21). Vor allem aber grenzt man sich damit von der Vorstellung des so genannten Containerraums ab, der gleichsam als Behälter und Basis menschlicher Aktivitäten gedacht wird, ohne aber von diesen signifikant beeinflusst zu werden. Im Gegensatz dazu wird im Konzept des relationalen Raums „der kreative Anteil der Menschen betont, Räume durch ihre Aktivitäten zu konstituieren“ (Schroer 2006, 45).⁶

Darüber hinaus werden relationale Räume oder Landschaften als offen verstanden: Sie haben keine „harten“ Grenzen, sondern weisen gewissermaßen fließende Übergänge zu anderen Räumen auf. Faludi (2010, 176) verwendet dafür das Bild eines Haufens elektrischer Kabel, die in einem Werkzeugkasten liegen und von denen je nach Bedarf einige herausgezogen und angeschlossen werden können. Offen sind relationale Räume auch insofern, als sich unendlich viele davon auf einen mit geographischen Koordinaten beschreibbaren Ausschnitt der Erdoberfläche beziehen und gegenseitig überlagern können. Dabei handelt es sich um dynamische Konstrukte, die sich – teilweise in gegenseitiger Konkurrenz – beständig fortentwickeln. Im Denkmodell des Containerraums wird hingegen da-

5 | „Es gibt nichts außerhalb von Texten“ (Übersetzung: M.L.).

6 | Der Streit, ob Raum etwas objektiv Gegebenes ist oder erst durch das menschliche Sich-in-Beziehung-Setzen entsteht, ist alt und lässt sich bis in die griechische Antike zurückverfolgen. Interessant ist jedoch der Hinweis, dass der deutsche Ausdruck „Raum“ von seiner Etymologie her untrennbar mit menschlichem Handeln zusammenhängt – konkret damit, Vegetation zu be-„räumen“ und für Siedlungszwecke Lichtungen im Wald zu schaffen (Schroer 2006, 29-34).

von ausgegangen, dass jeder Raum ein Ensemble aus einer bestimmten Identität sowie bestimmten Nutzungen und Nutzern bildet, die sich gegenseitig ausschließen, zum Beispiel in Form (national)staatlicher Territorialität (Löw 2001, 266-273, Murdoch 2006, 18 und 22, Schroer 2006, 102). Lefebvre (1991 [1974], 86 f.) bringt den Gedanken der Offenheit und der Überlagerung sozialer Räume folgendermaßen auf den Punkt: „*Social spaces interpenetrate one another and/or superimpose themselves upon one another. They are not things, which have mutually limiting boundaries and which collide [...].*“

Eine weitere Gemeinsamkeit beider Positionen besteht darin, dass von einer gegenseitigen Beeinflussung sozialer Beziehungen und physischer Strukturen ausgegangen wird. So verweisen Vertreter des Konzepts von Landschaft oder Raum als Differenz darauf, dass sozialer Raum als materialisierte soziale Beziehungen und als Vorbedingung ihrer Reproduktion verstanden werden kann. Demnach wird Raum durch vielfältige, ungleiche soziale Beziehungen produziert und reproduziert diese (Jones III und Natter 1999, 242). Ganz ähnlich formulieren es die Anhänger dualistischer Raum- und Landschaftskonzepte, zum Beispiel Schroer (2006, 177):

„Die kommunikative Herstellung eines sozialen Raums [...] kann [...] ein ganz bestimmtes raumphysikalisches Substrat erzeugen, und von diesem ganz bestimmten materiellen Raum gehen ganz bestimmte soziale Wirkungen aus.“

Oder Kaufmann (2005, 163), der mit Blick auf das US-amerikanische Grid-System der Landeinteilung hervorhebt, dass „[d]as Ordnen der Landschaft [...] Hand in Hand [lief] mit dem Ordnen der Gesellschaft“. Kilper (2010, 18) plädiert ebenfalls dafür, „Raum nicht nur als ein Elaborat der gesellschaftlichen Verhältnisse zu interpretieren, sondern zugleich anzuerkennen, dass er diese auch schafft und stabilisiert“ (s. auch Lefebvre 1991 [1974], 85).

In den nächsten beiden Abschnitten möchte ich einige Spezifika der beiden genannten Ansätze, Landschaft zu konzeptualisieren, beleuchten.

3.2 Landschaft als Dualität oder Landschaft als Differenz

Beim Verständnis von Landschaft als Dualität haben wir es gewissermaßen mit „geschichteten“ Landschaften zu tun: Räume oder Landschaften werden analytisch in mindestens zwei Dimensionen zergliedert, die sich

gegenseitig beeinflussen, jedoch separat konzeptualisiert werden. Insofern handelt es sich um ein hybrides Landschaftskonzept.

Am häufigsten wird zwischen den beiden Dimensionen der physischen und der „gesellschaftlichen“ Landschaft unterschieden. Letztere kommt in sprachlich-symbolischen Repräsentationen zum Ausdruck. Oft wird als drittes eine mentale, individuelle Dimension hinzugenommen. So unterscheidet Kühne (2009a) etwa – in Anlehnung an Bourdieu – zwischen (a) gesellschaftlicher Landschaft, (b) zwei eher individuellen Dimensionen, nämlich individuell aktualisierter gesellschaftlicher Landschaft und angeeigneter physischer Landschaft, sowie (c) physischem Raum, der „die räumlich-relationale Anordnung von Dingen im Allgemeinen – unabhängig von der sozialen oder individuellen Beobachtung und Bezeichnung als Landschaft“ (Kühne 2009a, 397) – umfasst. Eine ähnliche Einteilung legt Lefebvre (1991 [1974], 11) vor, indem er schreibt: *„The fields we are concerned with are, first, the physical – nature, the cosmos; secondly, the mental, including logical and formal abstractions; and, thirdly, the social.“* Oder Soja (1989, 120): *„As socially produced space, spatiality can be distinguished from the physical space of material nature and the mental space of cognition and representation [...].“* Auf einer reinen Dualität basiert dagegen die Unterscheidung zwischen „Synthese“ und „Spacing“ bei Löw, die es gestattet, „Veränderungen in der Konstitution von Raum [...] in den Vorstellungen, Wahrnehmungen und Erinnerungen“ – also auf der Synthese-Ebene – „sowie in der Organisation des Nebeneinanders, in den Verteilungsstrukturen und den Platzierungen“ – also im Bereich des Spacing – *„getrennt zu betrachten“* (Löw 2001, 264; Hervorhebung: M.L.). Löw und viele andere Autoren sehen allerdings im „Spacing“ oder allgemeiner in der anthropogenen Veränderung physischer Strukturen ebenfalls einen sozialen Konstruktionsprozess.

Unter den Anhängern einer dualistischen Perspektive auf Landschaft und Raum gibt es unterschiedliche Standpunkte hinsichtlich der Zugänglichkeit des physischen Raums. Bourdieu betrachtet den physischen Raum als bloße Abstraktion, weil Raum für ihn immer nur als angeeigneter Raum und mithin als „eine soziale Konstruktion und eine Projektion des sozialen Raums“ (Bourdieu 1991, 28) denkbar ist. Andere Autoren gehen hingegen davon aus, dass physische Räume objektiv erfahrbar seien und sozial hergestellten Räumen gegenübergestellt werden könnten. In einem solchen Vorgehen erkennt beispielsweise Schlottmann (2005, 23) „einen Mittelweg zwischen radikalem Raumkonstruktivismus und radikalem Raumrealismus“, wobei sie sich auf das Giddens'sche Konzept der

Dualität von Struktur und Handlung bezieht. Einen vergleichbaren Weg beschreiten auch Gailing und Kilper (in diesem Band), wenn sie Raumkonstruktionen als „formelle und informelle Regelsysteme“ definieren, „die eine räumliche Reichweite und Gültigkeit haben“, sowie zugleich als Handlungsräume, die durch das kollektive Handeln von Akteuren konstituiert werden (Gailing und Kilper 2010, 95 und 97, auch Tzschaschel 2012, 120 f.).

Um das Konzept von Landschaft als Differenz nachvollziehen zu können, muss man die gängigen Alltagsvorstellungen von Landschaft loslassen. Diese Konzeptualisierung ist nicht-essentialistisch und nicht-fundamentalistisch, weil davon ausgegangen wird, dass „Landschaft“ keine objekthafte Realität repräsentiert und dass es keine „eigentliche“ Bedeutung von „Landschaft“ gibt, kein Fundament, auf das man sich im Zweifelsfall beziehen könnte (Dingler 2005, 211, Berndt und Pütz 2007, 18). Stattdessen wird „Landschaft“ – wie auch „Raum“ und „Natur“, letztlich wie jedes Wort – als Teil differentieller Verweissysteme oder Diskurse betrachtet, die aus kontingenten Beziehungen zwischen sprachlichen Zeichen und Aussagen sowie nicht-sprachlichen Elementen wie Objekten, Personen und Handlungen bestehen. Dadurch werden diese Elemente zu Texten in einem erweiterten Sinne, deren Bedeutung sich über die Dekonstruktion der intertextuellen Beziehungen erschließen lässt (Barnes und Duncan 1992, 5 f.).

Damit ist zunächst einmal nicht mehr als eine vergleichsweise abstrakte Denkfigur beschrieben. Die meisten Autoren, die Landschaft in dieser Weise konzeptualisieren, sprechen jedoch auch von Landschaften in einem physischen Sinne oder von physischem Raum. Insofern finden sich auch hier Anklänge dualistischer, essentialistischer Raum- und Landschaftskonzepte. Und doch wird Physis hier anders thematisiert. Die Sphäre der Objekte und der Materialität wird dem Primat des Sozialen und der diskursiven Produktion von Sinn untergeordnet. So schreibt Werlen (2007, 255): „Objekte können nur in ihrer sinnhaften Konstitution/Konstruktion Handlungsrelevanz erlangen.“ Und Dingler (2005, 221) stellt fest, dass Materialität innerhalb dieses Ansatzes als diskursiver Effekt konzeptualisiert werden müsse. In ähnlicher Weise sieht Howarth (2006, 115) den sozialen Raum nicht als Unterkategorie des physischen Raums, sondern umgekehrt den physischen Raum als eine Unterform jeglicher Ordnung, die eine strukturelle Regelmäßigkeit zwischen Objekten erzeugt. Dies er-

läutert er damit, dass physischer Raum durch soziale Praktiken in konkrete Diskurse und soziale Welten hinein „gewebt“ wird: *„[...] issues about space, distance, speed, territoriality, and so on, and how they are to be thought about, depend ultimately upon social and political practices“* (Howarth 2006, 116).

Darüber hinaus öffnet diese Art, Landschaft zu konzeptualisieren, den Blick für den politischen Charakter von Landschaften und für Fragen der Macht. Schroer (2006, 175) unterstreicht zwar, dass auch bei dualistischen Raumkonzepten und insbesondere unter Bezugnahme auf das Konzept des Containerraums Machtfragen behandelt werden können, denn:

„Im Rahmen einer Container-Theorie kann eine Raumstelle nur von einem Objekt, Ding oder Menschen eingenommen werden, sodass die Einnahme ebendieser Raumstelle durch ein zweites Individuum [...] zumeist nicht ohne Streit, Kampf und Gewaltanwendung abgeht.“

Dabei stützt Schroer sich allerdings auf ein simples Machtverständnis, das beinahe archaisch anmutet.

Denn bei der Verbindung von Landschaft und Macht ist nicht nur an offensichtliche Flächennutzungskonflikte zu denken. Howarth (2006, 116) verweist auf subtilere Mechanismen: *„[...] the meaning, experience, and organization of physical space is in part shaped by political logics and practices.“* Das bedeutet, dass die Praktiken, die zur Veränderung physischer Strukturen führen, unauflöslich mit sonstigen Praktiken der Sinnproduktion zusammenhängen. So gesehen werden Landschaft, Raum oder Natur diskursiv produziert – in einem sprachlichen, aber auch in einem physisch-materiellen Sinne. In der postmodernen, poststrukturalistischen Diskurstheorie (s. den Beitrag von Leibenath und Otto in diesem Band), auf der diese Aussage basiert, werden Diskurse als machtförmige Phänomene und Prozesse betrachtet. Denn sie setzen voraus, dass kontingente Grenzen zwischen einem „Innen“ und einem „Außen“, zwischen wahr und falsch sowie zwischen legitimen und illegitimen Sprechern gezogen werden. Diese Art von Macht hat sowohl produktive als auch repressive Aspekte. Hegemoniale, von vielen Sprechern reproduzierte Diskurse führen auch zu bestimmten physisch-räumlichen Strukturen, weswegen Greider und Garkovich (1994, 17) konstatieren: *„In the context of landscapes, power is the capacity to impose a specific definition of the physical environment, one that reflects the symbols and meanings of a particular group of people.“* Das Wort *„definition“* ist dabei in

einem doppelten Sinne zu verstehen: Einerseits als die physische Implementation räumlicher Anordnungen und andererseits als die Durchsetzung bestimmter Arten, physische Räume zu sehen, zu verstehen und zu nutzen (Jones III und Natter 1999, 243).

Abschließend sei darauf hingewiesen, dass Landschaft innerhalb dieser Konzeptualisierung als stets offen betrachtet wird. Landschaften als Bedeutungsstrukturen und auch als physische Strukturen sind genauso kontingent und „brüchig“ wie die Diskurse, deren Bestandteil sie sind (Massey 2005, 11 f., 59 und 131, Murdoch 2006, 22).

4. ÜBERBLICK ÜBER DIE BEITRÄGE

Der vorliegende Band enthält jenseits dieses Einführungskapitels einen eher theoretisch-philosophisch orientierten Artikel (Fischer zu „Kulturlandschaft und Arbeit“) und sechs stärker empirisch ausgerichtete Beiträge zu verschiedenen Facetten der Konstituierung von Kulturlandschaften. Ich möchte die Zugänge und Perspektiven der Beiträge im Folgenden umreißen, um Neugier auf die Lektüre zu wecken und um auf einige Gemeinsamkeiten und Unterschiede hinzuweisen.

Die meisten Autoren dieses Bandes positionieren sich mehr oder weniger eindeutig im Bereich des phänomenologischen Konstruktivismus. Dies gilt insbesondere für die stärker handlungstheoretisch orientierten Beiträge von Micheel, die von einem „starken“ Subjekt ausgeht, sowie von Kilper und Gailing, für die die wechselseitige Strukturierung von Handeln und Institutionen einen wichtigen Aspekt darstellt. Lediglich Leibenath & Otto ordnen ihre Untersuchung explizit dem sprachsensiblen Konstruktivismus zu.

Fischer führt in seinem Beitrag über weite Strecken eine naturphilosophische Argumentation. In einer zentralen These plädiert er für ein nicht-dualistisches Naturverständnis, bei dem Natur als subjektiv und dem Menschen strukturell gleichgestellt konzipiert wird. Arbeit wäre dann nicht mehr als Nutzung oder gar Ausbeutung von Natur zu denken, sondern als Kooperation mit der Natur. Damit grenzt Fischer sich von der neuzeitlichen, auf Descartes zurückgehenden Gegenüberstellung von Natur und Kultur ab. Zuvor legt er dar, dass Landschaften nur sehen könne, wer von der Arbeit an der „äußeren“ Natur befreit sei und gleichzeitig beträchtliche Arbeit an seiner eigenen „inneren“ Natur geleistet und so die

Fähigkeit erlangt habe, von Feldern, Wiesen, Waldstücken und Ähnlichem auf Landschaften zu abstrahieren. Andererseits sei das, was als Kulturlandschaft geschaut werde, also die objekthafte Seite von Landschaft, nicht denkbar ohne das bearbeitende Tun von Menschen.

Auch Mölders setzt sich kritisch mit dem Dualismus von Natur und Kultur auseinander. Sie geht der Frage nach, wieso sich die ihrer Meinung nach obsoletere Unterscheidung zwischen Natur- und Kulturlandschaften beharrlich hält und für die Naturschutzpraxis sogar nach wie vor konstitutiv ist. Für Mölders wird Landschaft auf drei Ebenen konstruiert: physisch im Wirtschaftshandeln, symbolisch in gesellschaftlichen Diskursen sowie normativ durch Wertzuschreibungen. Vor diesem Hintergrund rekonstruiert Mölders auf der Basis von Dokumentenanalysen und Interviews mit Akteuren des Natur- und Denkmalschutzes im Biosphärenreservat Mittelelbe und im Dessau-Wörlitzer Gartenreich, wie Natur- und Kulturlandschaften mal als Einheit und mal als Differenz dargestellt werden. Sie kommt zu dem Schluss, dass die Unterscheidung zwischen Natur- und Kulturlandschaften dazu diene, eine bestimmte Naturpolitik der Naturbeherrschung zu ermöglichen und diese im selben Zuge einer gesellschaftlichen Debatte zu entziehen.

Micheel hat ihre Untersuchungen auf die Alltagspraxis der Bevölkerung fokussiert. Dahinter steht das Konzept der „alltäglichen Lebenswelt“, das von Alfred Schütz entwickelt und von Thomas Luckmann fortgeführt wurde. Im Fokus stehen Erfahrungen, auf die das Individuum bei seiner Auslegung der Lebenswelt bewusst oder unbewusst zurückgreift. Ziel ist es, grundlegende Konzepte und Prinzipien der subjektiven Konstruktion von Kulturlandschaft aufzuzeigen. Dazu dienen Fallstudien in drei Räumen, die von unterschiedlicher Veränderungsdynamik geprägt sind: die Oberlausitzer Heide- und Teichlandschaft als eine gewachsene Kulturlandschaft, das Dresdner Elbtal als eine urbane Kulturlandschaft und die Neue Landschaft Ronneburg als eine Bergbaufolgelandschaft. Micheel kommt unter anderem zu dem Ergebnis, dass Landschaft oder Kulturlandschaft eng mit stabilen Vorstellungen von einer vorindustriellen, ländlichen Idylle verbunden und weniger am dynamischen Landschaftswandel der Moderne orientiert ist. Landschaft wird vor allem als Wohlfühl- und Freiraum empfunden. Interessanterweise scheinen die meisten Menschen aber moderne technische Infrastruktureinrichtungen wie Autobahnen oder Windkraftanlagen relativ problemlos mit ihren Vorstellungen von Landschaft in Einklang bringen zu können, wenn die Umstände es erfordern.

Ähnlich wie Micheels Beitrag steht die Arbeit von Wojtkiewicz und Heiland dem phänomenologischen Konstruktivismus nahe und beruht insgesamt auf einer eher dualistischen Landschaftsauffassung. Die Autoren analysieren, welche Landschaftsverständnisse in kommunalen Landschaftsplänen reproduziert werden. Den Ausgangspunkt ihrer Untersuchung bildet eine Unterscheidung zwischen ökologisch, soziokulturell und utilitaristisch orientierten Bedeutungszuweisungen zu Landschaft, die sich – in unterschiedlichen Gewichtungen – zum Landschaftsverständnis des jeweiligen Plans zusammensetzen. In einer hermeneutisch-semanticen, qualitativen Inhaltsanalyse weisen sie Referenzen zu allen drei Landschaftsverständnissen nach, allerdings in unterschiedlicher Gewichtung: In den untersuchten Plänen dominieren ökologisch orientierte Bedeutungszuweisungen – so das Fazit ihrer empirischen Analyse. In der abschließenden Bewertung weisen sie darauf hin, dass durch diesen ökologischen Bias die Akzeptanz und politische Durchsetzbarkeit landschaftsplanerischer Ziele geschmälert werden könnte.

Die institutionalistisch geprägte Sicht von Kilper und Gailing auf die Konstituierung von Landschaften erweitert den Blick auf andere sektorale Institutionensysteme als die Landschaftsplanung. In ihrem Beitrag widmen sie sich exemplarisch den Konstitutionsleistungen der Institutionensysteme des Naturschutzes, der Denkmalpflege und der regionalen Entwicklungspolitik, die sie am Beispiel der Dessau-Wörlitzer Kulturlandschaft untersuchen. Ähnlich wie Mölders differenzieren auch Kilper und Gailing analytisch zwischen Prozessen der subjektiven Konstruktion durch individuelle Wahrnehmung, der physisch-materiellen Konstruktion durch Naturbearbeitung und der kollektiven Konstruktion durch gesellschaftliches Handeln und Institutionen. Auf letzteres fokussieren sie ihre Analyse, indem sie anhand zahlreicher Einzelinitiativen und -projekte aus dem Dessau-Wörlitzer Raum aufzeigen, wie Kulturlandschaften als kollektive Handlungsräume konstruiert werden. Insgesamt sehen sie in der Dessau-Wörlitzer Kulturlandschaft einen relationalen Raum, der durch eine Vielzahl sektoraler Handlungsräume gekennzeichnet ist. Die Autoren betonen insbesondere die Rolle informeller Institutionen und Governanceformen, die für die Konstituierung einer Landschaft durch sektorale Institutionensysteme typisch sind.

Leibenath und Otto analysieren die Konstituierung von Kulturlandschaften aus einer sprachsensiblen Perspektive und konzeptualisieren Landschaft als Differenz. Als empirische Grundlage dient eine Fallstudie

über konkurrierende Windenergiediskurse in der nordhessischen Kleinstadt Wolfhagen, wo auf dem Rödeser Berg ein Windpark errichtet werden soll. Die Autoren arbeiten heraus, dass im Zusammenhang mit dem Rödeser Berg zwei konträre Landschaften konstruiert wurden. Dieselben physischen Objekte – Relief, Bäume, ein Windmessmast und anderes mehr – werden dabei in unterschiedliche Sinn- und Bedeutungszusammenhänge eingebettet, die sich im Zeitverlauf als wandelbar erwiesen haben. Leibenath und Otto sehen in dem Fall ein Beispiel dafür, dass Diskursstrukturen zugleich Machtstrukturen sind und dass die Entscheidung darüber, welcher Diskurs der „vernünftiger“, „objektiver“ oder „wahrere“ sei, in der Praxis zu einer Machtfrage wird.

Kühne schließlich rückt Macht in das Zentrum seines Beitrags. In einer Art postmoderner Collage schlägt der Autor einen weiten Bogen: Von verschiedenen Machtkonzepten über die Einschreibung gesellschaftlicher Machtverhältnisse in den physischen Raum und über konkurrierende Paradigmen für den gestalterischen Umgang mit Landschaften bis hin zu aktuellen Konflikten um infrastrukturelle Großprojekte in Deutschland. An verschiedenen Stellen stützt sich Kühne auf empirische Befunde aus eigenen früheren Arbeiten. Sein Text führt dem Leser die Vielgestaltigkeit der sozialen Konstruktion von Landschaften wie in einem Kaleidoskop vor Augen und offeriert einen Fundus an Ideen, die zum Ausgangspunkt weiterer Studien werden können.

In ihrer Gesamtheit geben die Beiträge des Bandes und insbesondere die Texte, die aus dem KULAKon-Projektverbund heraus entstanden sind, einen Überblick über verschiedene Bereiche, in denen Landschaften sozial konstruiert werden. Die empirische Spannweite reicht von

- Aussagen zufälliger Interviewpartner und
- allgemeinen Publikumsmedien wie Tageszeitungen über
- akademische Lehrbücher und andere disziplinäre beziehungsweise sektorale Fachtexte,
- Landschaftspläne als Manifestationen eines der wenigen explizit landschaftsbezogenen Institutionensysteme und
- dezidiert politische Debattenbeiträge

bis hin zu

- Äußerungen von Akteuren im Kontext regionaler Kulturlandschaftsinitiativen und
- Befragungen von Regionalplanern.

In den vorangegangenen Abschnitten war mehrfach von dualistischen und nicht-dualistischen Landschaftskonzepten die Rede, allerdings in einem doppelten Sinne: Zunächst ging es um die Dualität von physischer und „gesellschaftlicher“ Landschaft, auf der die meisten landschaftsbezogenen Arbeiten aus dem Bereich des phänomenologischen Konstruktivismus basieren. In den Beiträgen von Fischer und Mölders kommt dagegen eine andere Facette dieses Dualismus zur Sprache, nämlich die Polarität von Natur und Kultur. Beide Autoren dekonstruieren diese Dichotomie in je spezifischer Weise und zeigen, dass die Gegenüberstellung von Natur und Kultur bestimmte, ethisch wünschbare Formen der Naturpolitik und der gesellschaftlichen Aneignung von Natur blockiert.

Einige der Beiträge werfen ein Schlaglicht auf die Funktion, die „Landschaft“ und „Kulturlandschaft“ in den verschiedenen Diskurskontexten erfüllen. Da geht es beispielsweise mal um die Selbstvergewisserung und Selbstverwirklichung des Individuums (Micheel in diesem Band), mal um Argumentationen pro oder contra Windenergie (Leibenath und Otto in diesem Band), mal um die Definition bestimmter regionaler Entwicklungspfade, um die Schaffung kollektiver Identitäten und die Motivierung von Akteuren (Kilper und Gailing in diesem Band).

Bei einer Gesamtschau auf die Beiträge ist zu erkennen, dass Landschaftskonzepte wie etwa die Vorstellung von Landschaft als einem schönen, wertvollen Gebiet offensichtlich mit einer gewissen Persistenz und Stabilität immer wieder reproduziert werden. Es wird deutlich, dass unter bestimmten institutionellen oder situativen Vorzeichen mit großer Wahrscheinlichkeit jeweils spezifische Landschaftskonzepte reproduziert werden, zum Beispiel: konservierende, romantisierende und zugleich ökologisch geprägte Landschaftskonzepte im Bereich des institutionalisierten Naturschutzes und eher ubiquitäre, entwicklungs offene Landschaftskonzepte im Kontext der Regionalentwicklung. In politischen Kontexten ist „Kulturlandschaft“ häufig ein strategischer Begriff – ganz offen oder auch nur implizit als Bestandteil einer *hidden agenda*. Aus der Perspektive des Alltagslebens von Individuen und in deren subjektiven Landschaftskonzepten spielen meist pragmatische Gesichtspunkte eigener Nutzung oder emotionale Beziehungen die ausschlaggebende Rolle.

5. FAZIT UND AUSBLICK

Konstruktivistische, interpretative Landschaftsforschung wird auch weiterhin eine Nische innerhalb einer weit verzweigten und überwiegend von positivistischen Geographen, Landschaftsökologen und -planern geprägten „Forschungslandschaft“ bilden. In Anbetracht der Pfadabhängigkeiten und der Eigenlogiken, denen das Wissenschaftssystem unterliegt, ist dies nicht weiter verwunderlich und darüber hinaus auch keineswegs kritikwürdig. Meines Erachtens ist die Nischenexistenz sogar die einzig vorstellbare Daseinsform konstruktivistischer, interpretativer Landschaftsforschung. Denn diese Art der Forschung hat eine Reflexions- und Korrektivfunktion, die sie eigentlich nur aus der Position des am Rande stehenden Beobachters erfüllen kann. Nicht alle Wissenschaftler können und sollen jedoch als Beobachter am Rand des Spielfelds stehen, sondern eine deutlich größere Zahl von Spielern sollte sich auf dem Feld bewegen. Damit meine ich, dass konstruktivistische, interpretative Landschaftsforschung eben „nur“ Reflexionen befördern kann, aber keine Antworten auf drängende Fragen wie beispielsweise die nach den Zusammenhängen zwischen Landnutzung und biologischer Vielfalt oder nach der Resilienz unterschiedlicher Ökosysteme gegenüber Klimaveränderungen geben kann.

Auch wenn die Beiträge dieses Buches ihrem Selbstverständnis nach eher dem Bereich der Grundlagenforschung zuzurechnen sind, hat konstruktivistische, interpretative Landschaftsforschung ein großes Potenzial, gesellschaftliche und politische Akteure zu beraten – oder besser: mit ihnen in Dialoge und wechselseitige Reflexionsprozesse einzutreten. Vielen konstruktivistischen, interpretativen Forschern ist das ein Bedürfnis, weil sie aus einer latent oder sogar explizit kritischen Einstellung heraus forschen. Manche Autoren verwenden in diesem Zusammenhang den Ausdruck „Phronesis“, der unter anderem auf Aristoteles zurückgeht, und bezeichnen damit praktische Vernunft im Hinblick auf kollektive Belange (Boyte 2011, 634):

„Aristoteles grenzt die Phronesis terminologisch ab einerseits vom technischen Handeln (Technē), das sich zwar wie die Phronesis mit ‚Veränderlichem‘ befasst, aber nicht auf Moralität, sondern auf ein Hervorbringen gerichtet ist, andererseits vom theoretischen Wissen [...], das sich mit strengem Beweisverfahren auf Allgemeines und Notwendiges (nicht Veränderliches) bezieht.“ (Gatzemeier 1995, 229)

Phronetische Forschung ist darauf gerichtet, mit Individuen oder gesellschaftlichen Gruppen in Interaktion zu treten und sie dazu zu bringen, ihre Werte zu hinterfragen und zu überprüfen (Flyvbjerg 2001, 63). Insofern transzendiert Phronesis die Unterscheidung zwischen „praktisch verwendbare[m] Wissen (technischem Verfügungswissen)“ und „kritische[m] Reflexionswissen (Orientierungswissen)“ (Blotevogel 2003, 29), weil hier kritisches Reflexions- oder Orientierungswissen erarbeitet werden soll, das zugleich auch praktisch relevant ist. Macht man sich diesen Anspruch zu Eigen, so stellen sich Fragen nach den Schnittstellen zwischen Wissenschaft und Praxis bis hin zur Ko-Produktion von Erkenntnis durch Wissenschaftler und Nicht-Wissenschaftler (Flyvbjerg 2001, 132), die meines Erachtens bislang noch nicht hinreichend thematisiert worden sind.

Wer grundsätzlich davon ausgeht, dass Kulturlandschaften sozial konstituiert sind, wird aufgeschlossener sein für planerisch-politische Herangehensweisen, die die Vielfalt an kollektiven und individuellen Perspektiven sowie an institutionellen Regelungen berücksichtigen. Landschaften können in aller Regel nicht einfach „gemacht“ oder „geplant“ werden; sie sind in demokratisch verfassten Gesellschaften immer ein komplexes Feld gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse. Diese Sichtweise in die Praxis zu übersetzen, bedeutet, den innovativen Auftrag der Europäischen Landschaftskonvention (CoE 2000) ernst zu nehmen. Damit ist gemeint, multiple Perspektiven auf Landschaften als Gebiete und als Wahrnehmungsobjekte anzuerkennen, die Aufmerksamkeit und das Bewusstsein für Landschaften zu erhöhen sowie eine umfassende Landschaftspolitik unter Beteiligung verschiedener gesellschaftlicher Gruppen zu entwickeln und umzusetzen.

LITERATUR

- Allmendinger, P. 2002. Towards a post-positivist typology of planning theory. *Planning Theory* 1/1: 77-99.
- Angermüller, J. 2007. *Nach dem Strukturalismus. Theoriediskurs und intellektuelles Feld in Frankreich*. Bielefeld: transcript.
- Barnes, T. S., J. S. Duncan. 1992. Introduction: Writing worlds. In: *Writing Worlds. Discourse, Text and Metaphor in the Representation of Landscape*.

- Herausgegeben von T. S. Barnes, J. S. Duncan. London, New York: Routledge. 1-17.
- Berger, P. L., T. Luckmann. 1972 [1966]. *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie (Dritte Auflage)*. Frankfurt a. M.: S. Fischer.
- Berndt, C., R. Pütz. 2007. Kulturelle Geographien nach dem Cultural Turn. In: *Kulturelle Geographien. Zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn*. Herausgegeben von C. Berndt, R. Pütz. Münster: transcript. 7-25.
- Blotevogel, H. H. 2003. „Neue Kulturgeographie“ – Entwicklung, Dimensionen, Potenziale und Risiken einer kulturalistischen Humangeographie. *Berichte zur deutschen Landeskunde* 77/1: 7-34.
- Bourdieu, P. 1991. Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In: *Stadt-Räume*. Herausgegeben von M. Wentz. Frankfurt a. M.: Campus. 25-34.
- Boyte, H. C. 2011. Constructive Politics as Public Work. *Political Theory* 39/5: 630-660.
- Chilla, T. 2005a. „Stadt-Naturen“ in der Diskursanalyse. Konzeptionelle Hintergründe und empirische Möglichkeiten. *Geographische Zeitschrift* 93/3: 183-196.
- Chilla, T. 2005b. Stadt und Natur – Dichotomie, Kontinuum, soziale Konstruktion? *Raumforschung und Raumordnung* 63/3: 179-188.
- CoE (= Council of Europe). 2000. *European Landscape Convention*. <http://conventions.coe.int/Treaty/en/Treaties/Word/176.doc> (abgerufen 26.03.2008).
- Cosgrove, D. 2004. *Landscape and Landschaft*. <http://www.ghi-dc.org/publications/ghipubs/bu/035/35.57.pdf> (abgerufen 02.09.2010).
- Davoudi, S. 2011. The legacy of positivism and the emergence of interpretive tradition in spatial planning. *Regional Studies* 46/4: 429-441.
- Derrida, J. 1986 [1972]. *Positionen. Gespräche mit Henri Ronse, Julia Kristeva, Jean-Louis Houdebine, Guy Scarpetta*. Graz, Wien: Böhlau.
- Derrida, J. 1993 [1988]. *Limited Inc [Third paperback printing]*. Evanston, IL: Northwestern University Press.
- Dingler, J. 2005. The discursive nature of nature: Towards a post-modern concept of nature. *Journal of Environmental Policy & Planning* 7/3: 209-225.
- Dreyfus, H. L., P. Rabinow. 1983. *Michel Foucault: Beyond structuralism and hermeneutics [Second edition]*. Chicago: University of Chicago Press.

- Duncan, J. 2000. Landscape. In: *The Dictionary of Human Geography (4th edition)*. Herausgegeben von R. J. Johnston, D. Gregory, G. Pratt, M. Watts. Malden (MA), Oxford, Carlton: Blackwell. 429-431.
- Eckstein, H. 1975. Case Study and Theory in Political Science. In: *Strategies of Inquiry*. Herausgegeben von F. I. Greenstein, N. W. Polsby. Reading (MA): Addison-Wesley. 79-137.
- Faludi, A. 2010. *Cohesion, Coherence, Cooperation: European Spatial Planning Coming of Age?* London, New York: Routledge.
- Fischer, F. 1998. Beyond empiricism: Policy inquiry in postpositivist perspective. *Policy Studies Journal* 26/1: 129-146.
- Flick, U. 2008 [2000]. Konstruktivismus. In: *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Herausgegeben von U. Flick, E. v. Kardorff, I. Steinke. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt. 150-164.
- Flyvbjerg, B. 2001. *Making Social Science Matter: Why Social Inquiry Fails and How It Can Succeed Again*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Gailing, L., H. Kilper. 2010. Institutionen- und Handlungsräume als soziopolitische Konstruktionen. In: *Governance und Raum*. Herausgegeben von H. Kilper. Baden-Baden: Nomos. 93-109.
- Gatzemeier, M. 1995. Phronesis. In: *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie. Band 3: P-So*. Herausgegeben von J. Mittelstraß. Stuttgart, Weimar: Metzler. 228-229.
- Gebhardt, H., P. Reuber, G. Wolkersdorfer. 2004. Konzepte und Konstruktionsweisen regionaler Geographien im Wandel der Zeit. *Berichte zur deutschen Landeskunde* 78/3: 293-312.
- Glynos, J., D. R. Howarth. 2007. *Logics of Critical Explanation in Social and Political Theory*. London: Routledge.
- Greider, T., L. Garkovich. 1994. Landscapes: The social construction of nature and the environment. *Rural Sociology* 59/1: 1-24.
- Groth, P., C. Wilson. 2003. The polyphony of cultural landscape study: An introduction. In: *Everyday America: Cultural Landscape Studies after J. B. Jackson*. Herausgegeben von C. Wilson, P. Groth. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press. 1-22.
- Hacking, I. 1999. Was heißt „soziale Konstruktion“? Zur Konjunktur einer Kampfvokabel in den Wissenschaften. Frankfurt a. M.
- Höhne, T. 2001. „Alles konstruiert, oder was?“ Über den Zusammenhang von Konstruktivismus und empirischer Forschung. In: *Diskursanalyse:*

- Theorien, Methoden, Anwendungen*. Herausgegeben von J. Angermüller, K. Bunzmann, M. Nonhoff. Hamburg: Argument. 23-35.
- Howarth, D. 2006. Space, subjectivity, and politics. *Alternatives: Global, Local, Political* 31/2: 105-134.
- Howarth, D. 2010. Power, discourse, and policy: articulating a hegemony approach to critical policy studies. *Critical Policy Studies* 3/3-4: 309-335.
- Jones III, J. P., W. Natter. 1999. Space „and“ representation. In: *Text and Regional Image: Social Construction of Regional Knowledges*. Herausgegeben von A. Buttner, S. D. Brunn, U. Wardenga. Leipzig: Selbstverlag des Instituts für Länderkunde. 239-247.
- Kambartel, F. 1980. Empirismus. In: *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie. Band 1: A-G*. Herausgegeben von J. Mittelstraß. Mannheim, Wien, Zürich: Bibliographisches Institut. 542-543.
- Kambartel, F. 1995. Positivismus (systematisch). In: *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie. Band 3: P-So*. Herausgegeben von J. Mittelstraß. Stuttgart, Weimar: Metzler. 303-304.
- Kaufmann, S. 2005. *Soziologie der Landschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Keller, R., A. Hirsland, W. Schneider, W. Viehöver. 2003. Die vielgestaltige Praxis der Diskursforschung – Eine Einführung. In: *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse: Forschungspraxis*. Herausgegeben von R. Keller, A. Hirsland, W. Schneider, W. Viehöver. Opladen: Leske und Budrich. 7-18.
- Kemper, F.-J. 2003. Landschaften, Texte, soziale Praktiken – Wege der angelsächsischen Kulturgeographie. *Petermanns Geographische Mitteilungen* 147/2: 6-15.
- Kilper, H. 2010. Governance und die soziale Konstruktion von Räumen. Eine Einführung. In: *Governance und Raum*. Herausgegeben von H. Kilper. Baden-Baden: Nomos. 9-24.
- Knorr-Cetina, K. 1989. Spielarten des Konstruktivismus. Einige Notizen und Anmerkungen. *Soziale Welt* 40/1/2: 86-96.
- Kühn, M., R. Danielzyk. 2006. Der Stellenwert der Kulturlandschaft in der Regional- und Raumplanung – Fazit, Ausblick und Handlungsempfehlungen. In: *Kulturlandschaften als Herausforderung für die Raumplanung: Verständnisse – Erfahrungen – Perspektiven*. Herausgegeben von U. Matthiesen, R. Danielzyk, S. Heiland, S. Tzschaschel. Hannover: ARL. 288-296.

- Kühne, O. 2006. Landschaft und ihre Konstruktion. Theoretische Beispiele und empirische Befunde. *Naturschutz und Landschaftsplanung* 38/5: 146-152.
- Kühne, O. 2009a. Grundzüge einer konstruktivistischen Landschaftstheorie und ihre Konsequenzen für die räumliche Planung. *Raumforschung und Raumordnung* 67/5/6: 395-404.
- Kühne, O. 2009b. Heimat und Landschaft: Zusammenhänge und Zuschreibungen zwischen Macht und Mindermacht; Überlegungen auf sozialkonstruktivistischer Grundlage. *Stadt und Grün* 58/9: 17-22.
- Laclau, E., C. Mouffe. 1985. *Hegemony & Socialist Strategy. Towards a Radical Democratic Politics*. London: Verso Press.
- Lefebvre, H. 1991 [1974]. *The Production of Space*. Oxford: Blackwell.
- Lin, A. C. 1998. Bridging Positivist and Interpretivist Approaches to Qualitative Methods. *Policy Studies Journal* 26/1: 162-180.
- Lippuner, R., M. Redepenning, A. Schneider. 2010. Ordnung der Vielfalt. Zur Konstruktion von Kulturlandschaften in Bildung, Tourismus und Politik. In: *Kulturlandschaft Thüringen*. Herausgegeben von M. Welch Guerra. Weimar: Verlag der Bauhaus-Universität. 134-154.
- Löw, M. 2001. *Raumsoziologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N. 1990 [1988]. *Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?* Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Massey, D. 2004. The political challenge of relational space: Introduction to the Vega Symposium. *Geografiska Annaler: Series B, Human Geography* 86/1: 3-3.
- Massey, D. 2005. *For space*. Los Angeles: Sage.
- Matthiesen, U., R. Danielzyk, S. Heiland, S. Tzschaschel. 2006. *Kulturlandschaften als Herausforderung für die Raumplanung: Verständnisse – Erfahrungen – Perspektiven*. Hannover: ARL.
- Micheel, M., F. Meyer zu Schwabedissen. 2005. Sprache und Raum – Zu Mechanismen sprachlich-rhetorischer Raumkonstruktionen. Die Beispiele Leipzig und Erzgebirge. *Berichte zur deutschen Landeskunde* 79: 411-435.
- Miggelbrink, J. 2002. Konstruktivismus? „Use with Caution“ ... Zum Raum als Medium der Konstruktion gesellschaftlicher Wirklichkeit. *Erdkunde* 56/4: 337-350.
- Moldoveanu, M. C., J. A. C. Baum. 2002. Contemporary debates in organizational epistemology. In: *The Blackwell Companion to Organizations*.

- Herausgegeben von J. A. C. Baum. Oxford, Malden (MA): Blackwell. 733-751.
- Murdoch, J. 2006. *Post-Structuralist Geography. A Guide to Relational Space*. London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage.
- Nadaï, A., D. van der Horst. 2010. Introduction: Landscapes of energies. *Landscape Research* 35/2: 143-155.
- Newman, S. 2005. *Power and Politics in Poststructuralist Thought. New Theories*. Abington, New York: Routledge.
- Plessner, H. 1972. Zur deutschen Ausgabe. In: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie (Dritte Auflage)*. Herausgegeben von P. L. Berger, T. Luckmann. Frankfurt a. M.: S. Fischer. IX-XVI.
- Schlottmann, A. 2005. *RaumSprache – Ost-West-Differenzen in der Berichterstattung zur deutschen Einheit. Eine sozialgeographische Theorie*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Schmid, C. 2005. *Stadt, Raum und Gesellschaft. Henri Lefebvre und die Theorie der Produktion des Raumes*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Schroer, M. 2006. *Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Schwandt, T. A. 2000. Three epistemological stances for qualitative inquiry: Interpretivism, hermeneutics, and social constructivism. In: *Handbook of Qualitative Research*. Herausgegeben von N. K. Denzin, Y. S. Lincoln. Thousand Oaks, CA: Sage Publications. 189-215.
- Simonsen, K. 1996. What kind of space in what kind of social theory? *Progress in Human Geography* 20/4: 494-512.
- Soja, E. 1989. *Postmodern Geographies: The Reassertion of Space in Critical Social Theory*. New York: Verso.
- Soyez, D. 2003. Kulturlandschaftspflege: Wessen Kultur? Welche Landschaft? Was für eine Pflege? *Petermanns Geographische Mitteilungen* 147/2: 30-39.
- Till, K. 2008. Political Landscapes. In: *A Companion to Cultural Geography*. Herausgegeben von J. S. Duncan, N. C. Johnson, R. H. Schein. Malden (MA), Oxford, Carlton: Blackwell. 347-364.
- Tzschaschel, S. 2012. Wahrnehmungsperspektiven auf suburbane Kulturlandschaften. In: *Suburbane Räume als Kulturlandschaften*. Herausgegeben von W. Schenk, M. Kühn, M. Leibenath, S. Tzschaschel. Hannover: ARL. 111-125.

- Veraart, A. 1984. idiographisch/nomothetisch. In: *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie. Band 2: H-O*. Herausgegeben von J. Mittelstraß. Mannheim, Wien, Zürich: Bibliographisches Institut. 197-198.
- Vollmer, H.-U. 2008. *Die Doktorarbeit schreiben. Strukturebenen – Stilmittel – Textentwicklung. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage*. Sternenfels: Wissenschaft & Praxis.
- Wagenaar, H. 2011. *Meaning in Action: Interpretation and Dialogue in Policy Analysis*. Armonk (NY): Sharpe.
- Werlen, B. 2007. *Globalisierung, Region und Regionalisierung. Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Band 2 (2., völlig überarbeitete Auflage)*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Wullweber, J. 2010. *Hegemonie, Diskurs und Politische Ökonomie. Das Nanotechnologie-Projekt*. Baden-Baden: Nomos.
- Yanow, D. 1996. *How Does a Policy Mean?* Washington: Georgetown University Press.